

lehrte].“ In Drontheim machte der Konsul Prebal, vielleicht aus Freude über das Gelingen der Expedition, lustige Verse; z. B. Nulla dies sine linea heißt: „Kein Tag ohne Streich“ (S. 155). Dazu bemerkt Wittrow: „[Gewiß sehr geistreiche Worte und wie gemacht, einem Mann wie P. Hell, der damals für einen der ersten Gelehrten galt, vorgetragen zu werden.]“ Zum Berichte über Göttingen (S. 164) wird gesagt: „[Ein nicht eben sehr glänzender Beweis von des P. Sainovics wissenschaftlicher Bildung ist, daß er auf dieser Stelle den Namen des damals wenigstens sehr bekannten Kästner, der sie besuchte, Gessner schreibt; Kästner steht mit anderer Tinte als Korrektur darüber.]“

Nach diesen Proben darf man es wohl bedauern, daß die Herausgabe der beiden Tagebücher von Hell und Sainovics in die Hände des jungen Wittrow gefallen ist. Man wird aber auch dem eingangs ausgesprochenen Wunsche beitreten, daß die beiden auf der Wiener Sternwarte aufbewahrten Handschriften von einem sachmännisch gebildeten Geschichtsforscher neu herausgegeben werden.

Johann G. Hagen S. J.

Das Mißlingen eines großen Kulturdramas.

Während Europa seine Kultur dem Moloch des Krieges in die glühenden Arme wirft, werden wir durch eine gelehrte Untersuchung von Heinrich Saedler daran erinnert, daß der eigensinnigste Grübler unter den deutschen Dramatikern des 19. Jahrhunderts nicht die Zerstörung, sondern das Entstehen aller Kultur als Molochdienst darzustellen versucht hat¹.

Am 10. Februar 1842 schrieb Hebbel in sein Tagebuch: „Der Moloch muß mein Hauptwerk werden.“ In einem Brief an Elise Lensing heißt es unter dem 29. Juli 1845: „Die bloße Idee schon macht jedem, dem ich sie mitteile, den Kopf wirbeln.“ Aber als der Dichter nach zwei Jahrzehnte langem Ringen mit dem gewaltigen Stoffe vom Tod ereilt wurde, hinterließ er der Welt nur die beiden ersten Akte und einige kurze Entwürfe.

Das Scheitern eines so stolzen Planes erklärt sich teilweise aus der Entstehungsgeschichte des Bruchstückes, die Saedler auf Grund der Handschriften und der gedruckten Literatur darlegt, teilweise aus dem, was Saedler über Gehalt und Form dieses dichterischen Versuches umsichtig erörtert. Mancherlei Umstände, nicht am wenigsten vielleicht die im heutigen Betrieb der Literaturgeschichte vorherrschende Arbeitsweise, mögen die Ergründung tieferer Ursachen des Mißlingens verhindert haben. Aber gerade die innersten Gründe, derentwegen Hebbels Formkraft dem Stoff erliegen mußte, scheinen auch außerhalb der Fachkreise Beachtung zu verdienen, und Saedler wäre als katholischer Theolog besonders befähigt gewesen, sich darüber zu verbreiten.

Hebbel wollte in seinem Molochdrama, wie er am 28. Januar 1847 an Rühne schrieb, „den Entstehungsprozeß der bis auf unsere Tage fortdauernden,

¹ Hebbels Moloch. Ein Kultur- und Religionsdrama. Von Dr. Heinrich Saedler. (Forschungen zur neueren Literaturgeschichte, herausgegeben von Franz Munker. LI.) 8° (VIII u. 132 S.) Weimar 1916, Duncker. M 6.60

wenn auch durch die Jahrhunderte beträchtlich modifizierten religiösen und politischen Verhältnisse veranschaulichen“. Zu diesem Zwecke läßt er Hieram, einen unbekannten Halbbruder Hannibals, aus dem brennenden Karthago mit der Molochstatue nach Thule fliehen. Dort wohnt ein Volk, das noch keinen Gott verehrt. Ihm will Hieram die Religion und durch sie die Kultur bringen, damit es stark genug werde, eines Tages das verhasste Rom zu zerstören. Eine Zeitlang hat diese Arglist Erfolg, und als schließlich offenbar wird, daß Moloch nur ein „Eisenklump“ ist, wurzelt der Glaube an ihn schon so tief im Herzen des Volkes, daß es das Götzenbild gegen seinen ungläubigen Priester in Schutz nimmt und Hieram selber der Macht des religiösen Gedankens zum Opfer fällt.

Diese dichterische Absicht mußte zunächst deshalb mißlingen, weil das von Hebbel geschilderte Volk unmöglich ist. Die Bewohner von Thule sollen keine Gottesverehrung kennen, aber in „ungewisser Ahnung“ einer überlegenen Macht an eine alte Sage glauben, nach der einst im Gewitter ein Gott herniedersteigen werde, um der Menschheit zu helfen oder sie zu vernichten. Nun hat aber die Religionsgeschichte längst festgestellt, daß sich bei allen Völkern schon in den frühesten Zeiten Gebete und andere Äußerungen der Gottesverehrung finden. Diese Tatsache könnte nicht allgemein sein, wenn nicht die Notwendigkeit der Verehrung eines höchsten Wesens auch auf den untersten Stufen des menschlichen Denkens erkannt würde. In diesem Sinne ist also die Gottesverehrung eine wesentliche Forderung der Menschennatur, und ein Volk ohne Gottesverehrung ist nicht bloß geschichtlich unbekannt, es ist auch begrifflich ein Unding: wo sich so viele der Denkfähigkeit erfreuen, kann eine naturnotwendige Folge der Denkfähigkeit nicht gänzlich fehlen. Erst recht aber widerspricht es der Menschennatur, daß Hebbel selbst da noch keine Gottesverehrung voraussetzt, wo sich bereits Familienfönn und Königtum so weit entwikkelt haben, wie es im Drama geschildert wird. Auch die größte Schöpferkraft hätte es nicht vermocht, solche Unmöglichkeiten künstlerisch wahr zu gestalten.

Dazu kommt der abgeschmackte Einfall, das Entstehen der heutigen religiösen Verhältnisse durch eine Handlung zu veranschaulichen, die ein erbärmlicher Betrug ist. Hieram glaubt weder an Moloch noch überhaupt an Götter (B. 938). Er lügt dem Volke vor, Moloch sei Gott und spreche nachts mit seinem Priester, der keines Schlafes bedürfe. Wer den Hain des Gottes betrete, falle tot zu Boden. Wäre die Entstehung der Religion so zu denken, dann wäre es allerdings, wie Saedler (S. 103 f.) hervorhebt, unbegreiflich, daß die Inselbewohner nach der Entdeckung des Betruges an dem einmal angenommenen Gottesdienst festhalten. Eine psychologische Vertiefung der von Hebbel gegebenen Begründung würde diese Unbegreiflichkeit, solange man Hebbels Voraussetzung gelten läßt, nicht beseitigen, sondern sie würde Hebbels Voraussetzung als unhaltbar erweisen. Denn gerade die psychologische Unmöglichkeit, das Entstehen der Religion als das Werk betrügerischer Priester aufzufassen, hat die Religionswissenschaft sehr schnell zur Preisgabe dieser abenteuerlichen Annahme gezwungen. Hätte Hebbel zeigen wollen, wie eine bereits vorhandene Gottesverehrung in falsche Bahnen gelenkt werden könne,

so wäre der aus Haß gegen Rom entsprungene Betrugsplan Hierams dichterisch verwendbar gewesen; aber die Entstehung der Gottesverehrung selber läßt sich so nicht veranschaulichen, weil völlig Undenkbares auch im Kunstwerk nicht glaubhaft werden kann.

Durch die Verzerrung der religiösen Seite des Stoffes wird dann auch die weitere Absicht des Dichters vereitelt, die Entwicklung der gesamten Kultur, wie er am 9. August 1852 an St. René-Taillandier schrieb, als eine Frucht des „großen religiösen Akties“, die „Pietät den höchsten Mächten gegenüber“ als „die Wurzel der Welt“ darzustellen. Wir hören ja von Hiram, daß er den ganzen „Segen“ der Kultur, „Korn und Wein und mehr“, in seinem Schiffe mitgebracht hat. Wir wissen, daß nicht Moloch, sondern Hiram die Ausrodung der Wälder und alles andere lehrt und befiehlt. Wir lachen also, wenn der alte Inselfönig beim Anblick der neuerstandenen Herrlichkeit sagt: „Das hätten wir ohne einen Gott nie erreicht, das habe ich nicht für möglich gehalten!“ Gewiß kann eine religiöse Begeisterung, die vor dem Altar eines falschen Götzen lodert, die Talkraft beflügeln, aber auf die Dauer doch nur deswegen, weil dem religiösen Gedanken im Grunde die Wahrheit des wirklichen Gottes entspricht. Aus dieser Wirklichkeit fließt also die wirkliche Kraft der Religion, auch ihr fördernder Einfluß auf die Kultur, der darin besteht, daß sie dem Menschen die volle sittliche Befähigung zur Unterwerfung der Außenwelt und der Sinne unter den Geist verleiht. Aber nichts von alledem wird in Hebbels Drama als Wirkung der Religion rein empfunden, sondern die ganze junge Kultur erscheint als Menschenwerk eines Betrügers.

Das scheinen mir die Gründe zu sein, die Hebbels Plan von vornherein zum Mißlingen verurteilten. Die Schäden liegen so tief, daß jeder Versuch einer Ergänzung des Bruchstückes zu bedauern wäre: ein Kunstwerk könnte dieser „Moloch“ nie werden, er würde nur die ohnehin große Zahl der Dramen vermehren, die allerwichtigste Wahrheiten verwirren helfen.

Jakob Overmans S. J.

Bum Spielplan des „Verbandes zur Förderung deutscher Theaterkultur“.

Jede Zeit hat ihre besondere Art und Aufgabe des Schrifttums; man nennt es die jeweilige Strömung, oder ruhiger ausgedrückt, die eigenartige Literaturbewegung. Selbst in unsern Tagen höchster Not und höchsten Leids setzte die friedliche Geistesarbeit nicht aus, zeigte vielmehr einen so starken Willen zur Tat, daß sie sogar die lang und heiß ersehnte Wiederbegründung unseres Bühnenspiels durch wahre deutsche Kunst zu verwirklichen unternehmen konnte. Der Stein ist in den See geworfen, und nun ziehen die Bogen immer weitere Kreise: die Hildesheimer Tagung wirkt in der Gründung von Ortsgruppen ersprießlich fort, und damit erst entsteht die vielversprechende „Theaterkulturbewegung“. Zu ihrem gedeihlichen Erblühen hält man vier Voraussetzungen für unerläßlich nötig: die ernste Teilnahme aller Volkskreise, eine hochentwickelte gesellschaftliche Kultur, der die Bühnenkunst als wertvolles Stück der Bildung und der Verinnerlichung des Volkslebens gilt, weiterhin das Zusammenwirken der führenden Geister, und